

## Intergenerative Beziehungen

Vortrag, gehalten am 02.04.2008 im Rahmen des Tages der älteren Generation in der Piazzetta des Alten Rathauses der Stadt Köln

---

Intergenerative Beziehungen oder einfacher, die Beziehungen zwischen den Angehörigen verschiedener Generationen oder noch einfacher, die Beziehungen zwischen Alt und Jung sind in der heutigen Zeit entscheidend durch den demografischen Wandel geprägt, der sich seit einigen Jahrzehnten in Deutschland abzeichnet. Deutschlands Bevölkerung wird älter, bunter und die Einwohnerzahl schrumpft.

Ich werde Ihnen heute nur ein paar Überlegungen zum Generationenverhältnis in unserer älter werdenden und schrumpfenden Gesellschaft vortragen.

Durch Geburtenrückgang schrumpft die Bevölkerungszahl.

Durch Fortschritte in Medizin, Hygiene und Ernährung, werden wir im Durchschnitt immer älter.

Beides zusammen führt dazu, dass (laut Statistischem Bundesamt) im Jahr 2050 die 60-62jährigen die größte Bevölkerungsgruppe bilden werden.

„Ihnen werden doppelt so viele Personen angehören, wie Kinder geboren werden“ und es wird „doppelt so viele ab 65-Jährige wie unter 20-Jährige“ geben (S. 34ff).

Die Altersstruktur wird sich also stark zugunsten der Senioren verschieben.

Wir werden in einer ergrauten Gesellschaft leben.

In der öffentlichen Diskussion richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf die negativen Aspekte, die eine ergraute Gesellschaft mit sich bringt.

Unsere Renten- bzw. Sozialsysteme stehen vor dem Problem, dass immer weniger Jüngere, immer mehr Ältere finanzieren oder pflegen müssen.

Es gibt Forderungen, älteren Menschen sozialstaatliche Leistungen zu kürzen oder ganz zu versagen. Senioren werden mit Begriffen wie „Altenlast“ oder „Rentenlast“ beschimpft.

Hintergrund dieser Diskussion ist die Annahme dass die im Arbeitsleben stehende Generation in die Sozialsysteme einzahlt und damit Ansprüche auf spätere Zahlungen erwirbt, heute aber nicht mehr so recht daran glaubt, dass ihre eigene Versorgung im Alter durch diesen Generationenvertrag abgesichert wird..

Eine solche Diskussion führt dazu, dass Jede/r auf Besitzstandswahrung achtet und dass der Dialog zwischen den Generationen vergiftet wird.

In der heutigen öffentlichen Diskussion wird das Generationenverhältnis infolgedessen vor allem als konfliktbeladenes Verhältnis dargestellt.

Wechselt man jedoch von der Ebene der Gesellschaft auf die Ebene der Familie bzw. des direkten Umgangs von einzelnen Menschen, so stellt sich das Generationenverhältnis deutlich anders dar.

Auf der Ebene der Familie gibt es vielfältige und umfangreiche materielle und immaterielle Leistungen von der älteren zur jüngeren Generation.

Der Altersforscher Kohli hat etwa errechnet, dass „unbezahlte Dienstleistungen im Gegenwert von etwa 21 Prozent der öffentlichen Altersrenten und Pensionen“ von den Älteren für die Jüngeren erbracht sowie „noch einmal rund neun Prozent der eigenen Rente, die in Form von Sach- und Geldleistungen transferiert werden“. (zit. nach Meyer-Wolters 2007, S. 98) – fast ein Drittel der Einnahmen der älteren Generation fließt gemäß dieser Rechnung direkt als finanzielle Unterstützung oder indirekt als Dienstleistung an die jüngere Generation zurück.

Alte erbringen damit, wie Martin Kohli, der Leiter der Forschungsgruppe „Altern und Lebenslauf“, im Oktober 2003 an anderer Stelle berechnet, unbezahlte Dienstleistungen im Gegenwert von etwa 21 Prozent der öffentlichen Altersrenten und Pensionen. Hinzu kommen noch einmal rund neun Prozent der eigenen Rente, die in Form von Sach- und Geldleistungen transferiert werden. (Kölner Stadt Anzeiger 229, 2./3.10.2003, S. 9)

Kohli und Schulz-Nieswand stellen in diesem Zusammenhang sogar die These auf, dass viele junge Familien finanziell zusammenbrächen, wenn der Rücktransfer von rund dreißig Prozent der Versorgungsleistungen ausbliebe.

Intergenerative Kontakte sind in Deutschland zumeist familiäre Kontakte. Die Familie allein kann jedoch auf Dauer nicht das alleinige Standbein des intergenerationellen Austauschs darstellen. Durch das Auseinanderbrechen bzw. Neugestaltung familialer Netzwerke sei es durch die geforderte örtliche Flexibilität auf dem Arbeitsmarkt, Scheidungen, Patchworkfamilien, gewollte ungewollte Kinderlosigkeit wird es sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft zunehmend schwieriger, auf dieses Netz zu bauen.

Es gibt einen dringenden Bedarf an Generationenbegegnungen gibt, die außerhalb der Familie stattfinden (vgl. Suck / Tinzmann, S. 29).

Auch das MGSFF formuliert in seiner Broschüre „Alter gestaltet Zukunft“: „Das macht es notwendig, außerfamiliäre informelle Netzwerke, zum Beispiel zur Unterstützung allein stehender, hilfebedürftiger Älterer zu aktivieren“ (MGSFF, S. 28).

Sowohl von politischer als auch von privater Seite entstehen zunehmend Initiativen, deren Ziel es ist, intergenerationellen Austausch zu ermöglichen.

Auf dem Weg dahin stellt sich jedoch das grundlegende Problem, welches mit dem Begriff Höpflingers der „Segregation der Generationen“ (ebd. 1999, S. 31ff) beschrieben werden kann.

Sowohl auf dem Arbeitsmarkt als auch im familiären Kontext dezimieren sich die Kontakte zwischen Jung und Alt.

Die häufig zitierte „Erste bundesweite Studie zum Verhältnis der Generationen“ (Ueltzhöffer 1999a) lässt eine „zunehmende Sprach- und Beziehungslosigkeit zwischen Jung und Alt in Deutschland“ (Ueltzhöffer, Presseinformation, 3.5.1999b) befürchten.

Mehrheitlich finden sich intergenerationelle Beziehungen im familiären Rahmen, diesbezüglich gaben 53% der Befragten an, mit über 60jährigen Kontakt zu haben (vgl. Ueltzhöffer 1999a).

Auch eine aktuelle Studie, welche Infratest dimap im Auftrag des „Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW“ erstellt hat, kommt zu einem ähnlichen Ergebnis „Am häufigsten stehen unterschiedliche Generationen im Kreis der engeren Familie miteinander in Kontakt“ (ebd. 2007, S. 2).

Dieses persönliche Verhältnis wird zudem größtenteils positiv bewertet. Bezogen auf die Gesamtgesellschaft zeigt sich ein augenfällig negativeres Bild.

Das „allgemeine Verhältnis“ zwischen den Generationen wird deutlich schlechter bewertet. 49% der über 15jährigen erwarten eine zunehmende Verschlechterung „in der ersten Hälfte“ dieses Jahrhunderts.

„Bei den jungen Erwachsenen zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr wie auch bei den Angehörigen der mittleren Generation liegt diese Zahl noch höher (Ueltzhöffer 1999b, S. 1).

Ein Grund hierfür wird in der Abnahme sowohl der Kontaktquantität als auch der -qualität gesehen.

Suck / Tinzmann postulieren, „dass auch bei den vielfältigen Gelegenheiten außerhalb von Familie, Beruf oder Ausbildung der Kontakt zwischen Jung und Alt in Deutschland mehr oder minder abgerissen ist, bzw. nur noch von einer Minderheit gepflegt wird“ (ebd. S. 28).

Sie beschreiben das Generationsverhältnis als „vorurteilsbelastet oder durch wenig persönliche Kontakte negativ verzerrt“ (ebd. S. 29).

Die Daten des 2007 durchgeführten „Kleinen Generationensurveys“ bestätigen diese Annahme:

„Deutlich seltener treffen sich unterschiedliche Generationen dagegen am Arbeitsplatz sowie bei sozialem Engagement in und außerhalb von Vereinen oder Verbänden, wobei die Intensität der Kontakte mit sinkendem Formalisierungsgrad abnimmt“ (MGFFI 2007, S. 2).

Familiäre Beziehungen von Jung und Alt sind nicht nur durch umfangreiche Transferleistungen gekennzeichnet, sondern werden in allen Befragungen auch als erstaunlich harmonisch und wenig konfliktbeladen beschrieben. Im Folgenden beziehe ich mich auf die Ergebnisse der großen europäischen Studie „European Study on Adult Well-being“, in der 2175 Personen im Alter zwischen 50 und 90 Jahren befragt wurden. Die Power-Point-Präsentation der Ergebnisse „‘Wie du mir so ich dir!’ oder ‚Ehret das Alter‘. Erwachsene Kinder und ihre alten Eltern“ hat mir freundlicherweise der Kollege Dieter Ferring aus Luxemburg zur Verfügung gestellt.

„Was sagt die Theorie?

Menschliches Zusammenleben kann durch niedrige Qualität der Beziehung (Enttäuschung, Verärgerung, Hass etc.) oder eine hohe Qualität der Beziehung (innerlich nahe, hingezogen zu, Stolz auf, Bewunderung für, Dankbarkeit etc.) sowie durch eine niedrige Konfliktdichte oder eine hohe Konfliktdichte gekennzeichnet sein.

Setzt man all diese Möglichkeiten miteinander in Beziehung, so ergibt sich, dass unser Zusammenleben durch Harmonie (bei hoher Beziehungsqualität und niedriger Konfliktdichte) oder durch Konflikte / Streit (bei niedriger Beziehungsqualität und hoher Konfliktdichte) oder Gleichgültigkeit (bei niedriger Beziehungsqualität und niedriger Konfliktdichte) oder ein Wechselbad der Gefühle ein Hin- und Hergerissen sein (bei hoher Beziehungsqualität und hoher Konfliktdichte) gekennzeichnet sein.

Die Beziehungsqualität sagt also nichts aus über die Häufigkeit und Art der Kontakte. Eine hohe Beziehungsqualität ist also auch möglich, wenn sich Alt und Jung nur sporadisch sehen und ab und an miteinander telefonieren.

Vor diesem theoretischen Hintergrund ergeben die Befragungen immer wieder das Ergebnis, dass über 80% der Befragten zwischen 50 und 80 Jahren das Verhältnis von Alten und Jungen als harmonisch einstufen. Einen Unterschied gibt es bei den übrigen insofern, als das Verhältnis zur Mutter mit über 12 % als ambivalent (Hin- und Hergerissensein) bezeichnet wird und beim Vater über 8% von einem losgelösten Verhältnis ausgehen.

Zufrieden oder sehr zufrieden mit ihren familiären Beziehungen sind rund 91 % der Befragten und dieser Wert wird nicht nur in der unverbindlichen Frage nach der Zufriedenheit erreicht, sondern auch in der Frage danach, ob man darauf vertraue, dass man im Fall von Krankheit oder Behinderung von Familienmitgliedern unterstützt würde. Hier wird zunächst an die jeweiligen Partner gedacht. Mit zunehmendem Alter verschiebt sich die Erwartung dann in Richtung Kinder und Enkelkinder.

Zusammengefasst ergibt sich, dass Solidarität im Sinne von hoher Unterstützungsbereitschaft und hoher Beziehungsqualität in der Regel vorherrschend ist.“ (Zusammenfassung der PPT-Folien 1-25)

In unserem Zusammenhang soll die Aufmerksamkeit aber weder auf die gewaltige Transferleistung gelenkt werden, noch auf die große Harmonie, die innerhalb der Familien zwischen den Generationen zu herrschen scheint. Hier soll vielmehr darauf aufmerksam gemacht werden, dass der ebenso umfangreiche wie nachhaltige Beitrag von Alten zur Aufrechterhaltung unseres Zusammenlebens überwiegend, ja fast ausschließlich in nahen Verhältnissen erfolgt, d. h. in familiären Zusammenhängen und in Freundschaftsnetzwerken.

In nicht-nahen Verhältnissen gibt es eine vergleichbar stabile Verpflichtung kaum. Hier überwiegen ehrenamtliche Tätigkeiten, die bei Enttäuschung der Erwartungen jederzeit willkürlich aufgekündigt werden können.

Das ist ein Problem, weil die Familie allein auf Dauer nicht das alleinige Standbein des intergenerationellen Austauschs sein kann.

Familien leben heute nicht mehr unter einem Dach, oftmals nicht einmal mehr in einem Stadtviertel oder in einer Stadt. Die allgemein geforderte Flexibilität, insbesondere in Form von beruflich bedingter räumlicher und zeitlicher Mobilität, führt dazu, dass Dienstleistungen, z. B. in der Kinderbetreuung durch Großeltern, zwar immer noch gebraucht werden, von den eigenen Großeltern, die u. U. weit entfernt leben, aber nicht erbracht werden können.

Gleiches gilt für Dienstleistungen, die innerfamiliär traditionell von Jungen für Alte erbracht werden.

Der quasi natürlichen Vertrauensbasis naher Verhältnisse in familiären und freundschaftlichen Zusammenhängen wird durch den (verspäteten) Modernisierungsprozess des Verhältnisses von jungen und alten Menschen, der sich in einer wachsenden Verrechtlichung und Anonymisierung des Generationenverhältnisses ausdrückt, heute zunehmend der Boden entzogen.

Der dringende Bedarf an Generationenbegegnungen außerhalb der Familie und die Bereitschaft, außerhalb der Familie Transferleistungen zu erbringen, ist nun aber nicht leicht zu verwirklichen.

Wenn die wechselseitigen Dienste unter veränderten Bedingungen weiterhin erbracht werden sollen, muss ein Umdenkungs- und Übertragungsprozess stattfinden, der die Einstellung zu freiwilliger Beteiligung an Aufgaben, deren Übernahme nicht nach Belieben aufgekündigt werden kann und die nicht ins unmittelbare eigene Lebensumfeld fallen, grundlegend verändert.

So schwer eine solch Neuorientierung auch fällt, sie ist für die Neuverortung der Alten in der Gesellschaft und das Entstehen einer neuen Kultur des Alter(n)s unverzichtbar.

Nahe Verhältnisse sind dadurch gekennzeichnet, dass der Austausch von Leistungen hier eher dem Prinzip der Billigkeit als dem der gleichen Rechte und des gleichen Tauschs folgt.

Billigkeit meint, dass jeder etwas leistet, dass Belastungen und Entlastungen, Geben und Nehmen aber nicht gleich verteilt sind, sondern sich nach der je individuellen Leistungsfähigkeit und Bedürftigkeit richten.

Jeder erbringt nach seinem aktuellen individuellen Vermögen Leistungen und profitiert auch nach seiner aktuellen und individuellen Bedürftigkeit von den Leistungen anderer.

Dass dieses Modell schon in familiären Zusammenhängen schwer zu praktizieren ist, weiß jeder, der schon einmal die Übernahme von Pflichten durch die Familienmitglieder in einem Haushalt regeln musste.

Jenseits von nahen Verhältnissen fehlt normalerweise der unmittelbare Augenschein, der es schwer macht, andere auf Dauer über die wirkliche eigene Leistungsfähigkeit und die wirkliche eigene Bedürftigkeit zu täuschen.

Der Augenschein der Billigkeit dürfte nun aber eine Grundvoraussetzung dafür sein, dass ungleicher Tausch und ungleiche Rechte akzeptiert werden.

Anonyme Solidarsysteme werden deshalb immer wieder als Versicherungen missinterpretiert, die alle Einzahlungen auch wieder in wenigstens gleicher Höhe an den Einzahler auszahlen müssten, weil man sich andernfalls nur schwer des Eindrucks erwehren kann, durch einen ungleichen Tausch irgendwie um sein gutes Recht betrogen zu werden.

Ob Billigkeit in fernen Verhältnissen ohne die Vorstellung einer umfassenden Verwandtschaft aller Menschen – und damit ohne eine religiöse Grundlegung, die alle Menschen zu Geschwistern bezogen auf Gott als Vater vorstellt – gelebt werden kann, ist offen. Zumal der quasi natürlichen Vertrauensbasis in familiären und freundschaftlichen Zusammenhängen

durch Verrechtlichung und Anonymisierung des Generationenverhältnisses heute zunehmend der Boden entzogen wird. Durch Ansprüche, die für die Generationen in je anderer Weise gegen den Sozialstaat bestehen, ist man einerseits auf Hilfe weniger angewiesen und fühlt sich andererseits auch weniger aufgefördert Hilfe zu leisten.

Damit ergibt sich die Frage, ob und in welchem Umfang wechselseitiges Misstrauen in nicht nahen Verhältnissen überhaupt abgebaut und Vertrauen aufgebaut werden kann.

Der Erfolg des Versuchs, auch in fernen Verhältnissen Dienstleistungen zu erbringen, die für das gesellschaftliche Zusammenleben ebenso unverzichtbar wie unbezahlbar sind, wird m. E. entscheidend davon abhängen, dass es gelingt das Misstrauen, dass die eigene Leistungsbereitschaft über Gebühr und ohne wirklich vorhandene Bedürftigkeit von anderen ausgenutzt wird, abzubauen.

Der erforderliche Vertrauensvorschuss wird nicht leicht zu erringen sein, weil diese Form des Misstrauens uns nicht nur fast schon in Fleisch und Blut übergegangen ist, sondern unter den jetzigen Lebensbedingungen auch quasi rational ist, weil sie durch zahlreiche Erfahrungen immer wieder bestätigt werden.

Ein erfolgversprechender Zwischenschritt ist evtl. der Aufbau von begrenzten sozialen Einheiten, die nicht verwandtschaftsbasiert sind, aber als begrenzte Einheiten die gegenseitigen Dienste und deren Kontrolle durch „interaction“ und „communication“ wie Dewey gesagt hätte, also durch Bekanntheit, Gespräch und persönliches Aufeinandertreffen in verschiedenen Situationen (und nicht durch formalisierte Überprüfungen und Sanktionen) gewährleisten können.

In solchen Initiativen und Projekten träte also an die Stelle von Verwandtschaft oder Freundschaft eine Vereinbarung, und zwar eine Vereinbarung, die anders als ein detaillierter Vertrag und ähnlich wie ein Versprechen global zusichert, dass man in bestimmten Situationen nach bestem Vermögen wechselseitig füreinander einsteht. Beispiele für solche Versuche, die Fremdheit und Distanz in nicht-nahen Verhältnissen zu überwinden sind die zahlreichen Mehrgenerationenprojekte, die sich zu ganz unterschiedlichen Themen zusammengefunden haben und die es inzwischen in Köln und im ganzen Land gibt.

In einer Bestandsaufnahme von Intergenerativen Projekten in NRW aus dem Jahre 2005 werden z. B. dreizehn thematisch unterscheidbare Zielsetzungen und Anlässe unterschieden, zu denen Intergenerative Projekte zusammengefunden haben: (Projekte der intergenerativen gemeinsamen aktiven Freizeitgestaltung; Projekte der intergenerativen gemeinsamen passiven Freizeitgestaltung; Intergenerative Lernaktivitäten; Intergenerative Berufseinstiegsprojekte; Intergenerative Wohnprojekte; Themenbezogene intergenerative Projekte; Intergenerative Zeitzeugenprojekte; Intergenerative Hilfsprojekte; Intergenerative kulturelle Projekte; Intergenerative Theaterprojekte; Intergenerative Gewaltpräventionsprojekte; Intergenerative Politische Projekte; Intergenerative Sportprojekte).

Allein die Vielfalt und relative Stabilität der Projekte ist ein ermutigendes Zeichen dafür, dass es im nächsten Jahrzehnt vielleicht doch gelingen kann, ein am Gedanken der Billigkeit orientiertes Zusammenleben auch in fernen Verhältnissen zu einer Selbstverständlichkeit werden zu lassen – auch wenn die öffentliche und berufliche Bildung sowie die Erfahrungen

in der Arbeitswelt hierfür wenig förderlich sind. Wie stabil die früher sogenannte zweite Arbeitswelt tatsächlich ist, wird sich deshalb erst noch herausstellen müssen.